



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Beschießung von Paris : eine Wilderlegung. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die wunderbar organisierte und disziplinierte englische Presse tut so, als ob Rußland und die Vereinigten Staaten schon den festen Entschluß gefaßt hätten, ebenfalls mit Japan Abmachungen zu treffen, und als ob der Zeitpunkt nahe wäre, wo unter Isolierung Deutschlands sich alle andern Weltmächte zunächst über die Politik im fernen Osten und dann auch über die Beseitigung anderer Reibungsflächen verständigen und gewissermaßen einen Trußt zur Niederkämpfung des übermütigen Deutschlands schließen würden. Es ist ein trauriges Zeichen von dem Tiefstand des nationalen Verständnisses für Fragen der auswärtigen Politik, daß solche Ideen von deutschen Zeitungen kritiklos abgedruckt und geglaubt werden. Und dabei mehrten sich unter den Engländern selbst die Stimmen, die das Bündnis mit Japan für Selbstmord erklären. Kein in Ostasien tätiger englischer Beamter wird im Privatgespräch das japanische Bündnis loben, aber trotzdem ist die englische Presse von Singapore bis hinauf nach Wladivostok nur voll des Lobes für die Japaner, weil sie sich sagt, daß die englische Regierung verborgne Gründe für ihre Handlungsweise haben muß, und weil der Engländer immer nach dem Grundsatz lebt: Right or wrong, my country!

Sobald aber China den ihm von Natur gebührenden Rang in der ostasiatischen Konstellation wiedererlangt haben und es sich zeigen wird, daß Japans Imperialismus trotz allem nur eine Episode in der Weltgeschichte ist, wie alle wahren Kenner des fernen Ostens schon jetzt annehmen, wird England gezwungen sein, seine Politik anders zu orientieren, es sei denn, daß es, wie zu hoffen steht, schon vorher durch die deutsch-amerikanische Annäherung zu einem Zusammengehen mit Deutschland und den Vereinigten Staaten veranlaßt werden wird.



Die Beschießung von Paris

Eine Widerlegung

1

Aus Blumenthals Kriegstagebüchern vom 23. Dezember zitiert von Müller*) die Worte: „Es ist ein wahrer Segen, daß der König fest bleibt und von dem zwecklosen Knallen nichts wissen will“, und schreibt dazu: „Unverständlich ist es, wie nach den vom Könige in der Konferenz getroffenen Entscheidungen General von Blumenthal noch am 23. behaupten konnte, der König sei gegen die Beschießung. Alle bisher in seinem Namen erlassenen Befehle sprachen gegen diese Annahme. Wilmonski verzeichnet am 14. Dezember: Die Beschießungsfrage

*) Die Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie. Ergänzungsheft: zur Beschießung von Paris. Berlin, Mittler, 1904. S. 13.

ist unser tägliches Brot . . . der König treibt unausgesetzt, und Bismarck, wenn möglich, noch mehr — das große Verdienst, das König Wilhelm durch seine Initiative sich erworben hat, wird durch jene Aufzeichnung General Blumenthals verdunkelt, die von vielen ungenügend unterrichteten Lesern für zutreffend angenommen wird.“

Wir scheint das zitierte Wort anders erklärt werden zu müssen. Fraglos schließen die bisher erlassenen Befehle jeden Zweifel an dem festen Entschluß des Königs, Paris anzugreifen, aus. In der bestimmtesten Form brachte diesen das unter dem 28. November an Moltke und Roon gerichtete Schreiben*) zum Ausdruck. „ . . . dies alles verpflichtet mich, die Frage der Beschleunigung des Angriffs auf die südlichen Forts des Entschiedensten in die Hand zu nehmen . . .“, und den Worten folgte die Tat, nachdem Trochu die direkte Aufforderung zur Kapitulation abgelehnt hatte. Unter dem 7. Dezember wurde der nun als notwendig erachtete militärisch organisierte Fuhrpark von neunhundert bis tausend Einspannern mobilisiert; zugleich wurden je tausend Zugpferde zum Munitionstransport von der ersten und der zweiten Armee heranbeordert, während der dritten Armee befohlen wurde, einen Teil der Bespannung der Munitionskolonnen im Interesse der Beschleunigung der Belagerungsarbeiten zu verwenden. Auch soweit ein Urteil über den im Wortlaut zwar nicht vorliegenden Befehl zur Einberufung der Konferenz vom 17. Dezember zulässig ist, muß dieser in unverkennbarer Form des Königs feststehenden Entschluß, die Beschießung nunmehr zu beginnen, bekannt gegeben haben**); denn offenbar war von vornherein die andre, bisher auch von Moltke ins Auge gefaßte Möglichkeit, die Kapitulation von Paris durch Aushungern zu erzwingen, von der Beratung ausgeschlossen.***) Aber die Konferenz modifizierte den Entschluß des Königs, indem sie die Beschießung der Außen- und der Innenwerke gesondert behandelte, entsprechend den dem General von Hindersin am Tage vor der Konferenz zugestellten, von v. Müller (S. 13) veröffentlichten Fragen: 1. Ist von dem Feuer der bis jetzt zu dem Angriffe gegen die Forts Issy und Vanves projektierten Batterien die Vernichtung der artilleristischen Wirksamkeit dieser Forts zu erwarten. . . ? 2. Ist . . . ein erfolgreiches Bombardement des Stadtteils auf dem linken Seineufer möglich?

Die erhaltenen Berichte der Teilnehmer an der Konferenz lassen keinen Zweifel darüber, daß, wenn auch der endgiltige Beschluß zur Beschießung der Forts noch nicht gefaßt wurde, weil die nötige Munition noch immer nicht zur Stelle war, doch eine dahin gehende Einigung erreicht wurde, daß, sobald die

*) Moltke, Militärische Korrespondenz, Nr. 453.

***) v. Müller, S. 15: „Da der König bestimmt die Absicht kundgegeben, daß die Artillerie in Tätigkeit treten sollte . . .“

****) Blumenthal, Kriegstagebücher vom 17. Dezember: „Zu dem ganz einfachen und durch die Verhältnisse gebotenen Entschluß, sich allein auf die Aushungern zu beschränken . . . kam man nicht, ja er wurde nicht einmal angedeutet.“

nötige Munition eingetroffen sei, der Befehl zur Beschießung gegeben werden sollte. Freudig schreibt darum Noon*) am 17. Dezember: „Endlich scheint mir nun doch, das ist das Resultat unsrer heutigen Konferenz, die Beschießung beginnen zu können — in — etwa vierzehn Tagen — freilich aber kann ich nicht wissen, welche Hindernisse die Politik des passiven Widerstandes inzwischen neu erfinden wird, um die Ausführung der königlichen Befehle ferner hinauszuschieben.“

Zu dem entgegengesetzten Resultat führte die Besprechung der zweiten Frage. Sie wurde, wie wir aus den Aufzeichnungen des Generals von Hindersin**) wissen, durch den Kriegsminister eingeleitet, der den Antrag stellte, die Beschießung von Paris selbst mit sechs bis acht Geschützen zu beginnen, und zwar noch „vor Ankunft der ersten Munitionsräte von fünfhundert Schuß“, d. h. bevor die erste Munitionsräte ganz vorhanden sei und somit die Beschießung der Forts beginnen könne. Aber „die Fachmänner sprachen alle gegen die wahrscheinlich ganz resultatlose fährlichsmäßige Beschießung“,***) insonderheit von Hindersin, der darüber berichtet: „Ich bekämpfte die Ansicht des Kriegsministers, schon aus den jetzigen Batterien auf so weiten Entfernungen Paris zu bombardieren, und nannte dies einen bloßen Bombardementstügel, mit dem man sich der Lächerlichkeit aussetze. Ich beantragte, erst die Forts zum Schweigen zu bringen und dann Batteriestellungen zu schaffen, zweitausend bis dreitausend Schritt näher an der Stadt.“†)

Der König gab offenbar seine Zustimmung††) zu Hindersins Vorschlag. Das ergibt sich deutlich aus dem Wortlaute des Beschießungsbefehls vom 29. Dezember: „Die erste Aufgabe der Belagerungsartillerie ist das Niederkämpfen des Feuers der Forts und, unter Verzicht auf die Wegnahme der Forts Issy und Vanves, die Gewinnung näherer Stellungen zur Einleitung einer kräftigen Beschießung der Stadt . . .“†††) und Blumenthals Mitteilung vom 3. Januar: „Heute früh beim Vortrag ließ Oberst von Rieff die Absicht durchmerken, daß er auch einige Granaten in die Stadt werfen wolle. Ich sagte ihm, dazu habe er keinen Befehl, sondern nur zur Beschießung der Forts und ihrer Kollateralwerke.“

Ein Zufall fügte es, daß die Ausführung dennoch im Widerspruch mit jenem Befehl stand. Den Bemühungen der Artilleristen war es nämlich ge-

*) v. Noon, Denkwürdigkeiten, Bd. II, S. 516.

**) v. Müller a. a. D., Bd. IV, S. 80.

***) Blumenthal a. a. D. vom 17. Dezember.

†) v. Müller a. a. D., S. 80.

††) vgl. v. Müller a. a. D. „Der König lehnte hierauf den Antrag des Generals v. Noon ab.“

†††) v. Müller, Ergänzungsheft S. 18; v. M. bemerkt dazu: „Hiermit waren Zweck und Verfahren des Angriffs präzisiert. Die geringe Schußweite der Kanonen bedingte zuerst die Niederkämpfung der Forts, und sobald diese erreicht, das Vorschieben von Batterien zur Beschießung der Stadt; also zwei nacheinander zu lösende Aufgaben.“

lungen, eine Erhöhung der Geschütze zu ermöglichen, durch die die Schußweite um etwa 2000 Meter verlängert wurde. Von Müller berichtet (S. 86) aus eigener Kenntnis, daß durch Umlegen der Richtmaschine und Lagerung des Rohrs auf einem Querholze, das vor der Richtwelle über die Lafettenwände gelegt worden war, über 30 Grad Erhöhung erreicht worden sei.

Mithin rückte die Frage der Beschießung von Paris selbst in einen andern Gesichtskreis. Gerade der Grund, der die Artilleristen bestimmt hatte, ihre Stimme gegen das Bombardement abzugeben, war hinfällig geworden; ein etwa eine Quadratmeile großer Raum der innern Stadt konnte jetzt von den Geschützen bestrichen werden. Diese veränderte Perspektive machte auch den König wieder schwankend, der dann unter dem 4. Januar befahl, daß die „Beschießung, auch der Stadt Paris“, so bald wie möglich beginnen sollte.*)

Es läßt sich nicht genau feststellen, wann dem König die Erfindung mitgeteilt worden ist. Unter dem 31. Dezember schreibt Blumenthal: „Hohenlohe behauptet nun mit einemmale, man könne 9200 Schritt schießen, er wolle dies von einem Zeugoffizier gehört haben.“ Hohenlohe berichtet selber in seinem Tagebuche**), daß der Zeugoffizier Phehn hieß und ihm am 26. Dezember in Villa Coublay die Möglichkeit der Erreichung einer Schußweite von 10200 bis 10500 Schritt vorgerechnet habe. Da der Beschießungsbefehl auf der unveränderten Grundlage des Ergebnisses der Konferenz vom 17. Dezember abgefaßt ist, ist es nicht wahrscheinlich, daß der König vor der Bekanntmachung dieses Befehls über die neue Erfindung benachrichtigt worden ist. Jedenfalls ist aber eine Benachrichtigung des Königs durch Hohenlohe vor dem 26. Dezember ausgeschlossen, sodaß dieser Tag die früheste Zeitgrenze für eine wirkungsvolle Beeinflussung des Königs im Sinne des Bombardements bedeuten würde.

Vor diesem Tage nun ist das in Rede stehende Wort Blumenthals geschrieben, und zwar infolge der Mitteilung, daß Kameke und Hohenlohe berufen seien, die Leitung des Angriffs zu übernehmen, mit andern Worten, daß Hindersin, der entschiedne Gegner eines „Bombardementskizels“, „kaltgestellt“***)) wäre. Mit einer gewissen Genugtuung verzeichnet Roon diese Tatsache der Neuernennung. „Jetzt endlich ist der Widerstand gegen das Bombardement gebrochen. . . . Heute habe ich den König bestimmt, die ganze Angelegenheit in bessere Hände zu legen“, schreibt er unter dem 23. Dezember.

Die entgegengesetzte Wirkung mußte die Ernennung auf Blumenthal ausüben. Mit Resignation gibt er daher in seinem Tagebuche unter demselben Datum der Überzeugung Ausdruck, „seine Pflicht im vollsten Maße getan“, auch das, was nötig sei, „richtig erkannt zu haben“. Und doch muß er sehen, wie „neue Wesen und Mitsprecher“ die alten bewährten, mit den Verhältnissen

*) v. Müller, Ergänzungsheft S. 19.

**) bei v. Müller a. a. D., S. 86 a. Vgl. Prinz Krafft zu Hohenlohe: Aus meinem Leben, Bb. IV, S. 358. Berlin, Mittler, 1907.

***)) Stosch, Denkwürdigkeiten unterm 6. Januar 1871.

vertrauten Mitarbeiter verdrängen, ja der Boden, auf dem er selber steht, scheint ihm schon von der Intrigue fast unterwühlt zu sein, alles schwankt, selbst Moltke ist einem entschiednen Eingreifen abgeneigt. Bei diesem trüben Blick in die Zukunft hat er nur den einen Trost: der König „bleibt fest“ stehn auf dem Ergebnis der Konferenz, die sich gegen die Beschießung der Stadt selbst erklärt hatte, die Moon mit „sechs bis acht Geschützen“ noch gar „vor Ankunft der ersten Munitionsräte“ beginnen wollte. Auch der König versprach sich keinen Erfolg von einem Bombardement der Riesenstadt mit ein paar Geschützen; drum wollte er von einem solchen „zwecklosen Knallen“ nichts wissen, und das war eben in Blumenthals Sinne „ein wahrer Segen“, da sonst die Partei der Schießler auf gar kein Hindernis mehr gestoßen wäre und mit der Bombardementskitzerei hätte begonnen werden können. Darin aber sah Blumenthal einen großen, unverzeihlichen Fehler. Er hatte „nichts dagegen, wenn Paris tüchtig bombardiert würde“, ja er wünschte sehnlich, „daß es dazu kommen möge, da es vielleicht das einzige Mittel ist, die erhitzten Gemüter zur Raison zu bringen“ (3. Januar); aber mit „ein paar Granatwürfen“ (7. Januar) den Parisern Furcht einjagen wollen, das schien ihm, könne nur einem Fährnich verziehen werden. Einem „erfahrenen Führer“ muß „solche Halbheit widerlich sein“, denn „was der Soldat tut, muß er ordentlich und energisch tun, und bei einem Unternehmen, wie die Belagerung einer Stadt mit mehr wie 400000 bewaffneten Verteidigern, kann man nicht wie ein Fährnich verfahren, sonst ist Kunst und Wissenschaft ein überflüssiger Ballast“ (26. Dezember).

Mit dieser Erklärung dürften die „vielen ungenügend unterrichteten Leser“ schwerlich irregeleitet werden; scheint doch das unverkürzte Zitat „Es ist ein wahrer Segen, daß der König fest bleibt und von der kindischen Einzelschießerei und dem zwecklosen Knallen nichts wissen will“, ihre Richtigkeit zu erweisen, indem es die Möglichkeit einer andern Auffassung geradezu ausschließt. Denn gesetzt den Fall, die „kindische Einzelschießerei“ wäre auf die Beschießung im allgemeinen oder auf die in der Konferenz beschlossene Beschießung der Forts zu beziehen — mit welcher Berechtigung hätte Blumenthal dann einen Angriff, zu dem 110 Geschütze bereit standen, als eine „Einzelschießerei“ bezeichnet, und wie hätte er ein Unternehmen als „kindisch“ verurteilen können,*) zu dessen Ausführung er selber seine Bereitwilligkeit erklärt hatte?

Trefflich aber paßt beides zur Zeichnung der von Moon beantragten Kanonade des Stadttinnern. Eine solche Beschießung ist für Blumenthal eine „Einzelschießerei“, d. h. das Gegenteil des von Hinderlin bei der Aufstellung des allgemeinen Angriffsplans geforderten „massenhaften Feuers“, insofern die Beschießung einer Riesenstadt wie Paris mit „sechs“ bis „acht“ Geschützen nur die Bedeutung von „ein paar Granatwürfen“ (4. Januar), „ein paar zufällig ein-

*) 19. Dezember: „Ich konnte nur sagen, ich werde ja ein Beschießen der Forts nicht hindern, wenn die nötige Munition heran ist.“

fallenden Granaten“ (3. Januar) hat. Und weil der Glaube an den Erfolg eines solchen Unternehmens trotz des Mißverhältnisses zwischen Mittel und Zweck nur einem noch ganz unerfahrenen, aber seiner Kräfte sich schon bewußten Fährnich, nicht aber einem erfahrenen Führer zu verzeihen wäre, kurz, weil das Ganze für ihn nur die Bedeutung eines „Fährnichstreiches“ hat (4. Januar), bezeichnet er es eben als eine „kindische“ Einzelschießerei. Mithin deckt sich Blumenthal als „kindische Einzelschießerei“ mit Hinderfins „Bombardementskugel“, insofern beide Ausdrücke die von Koon gewünschte Kanonade zeichnen und verurteilen, weil „ein vereinzelttes Auftreten von Geschützen nur von zweifelhafter Wirkung sein könne und dazu beitragen dürfte, das moralische Element der Verteidigers zu erhöhen“.*)

Es ergibt sich demnach, daß aus dem Blumenthalschen Wort nichts mit weniger Recht herausinterpretiert werden kann als eine Verdunkelung der Verdienste des Königs. Im Gegenteil! Blumenthal hebt, frei von Eigennutz und Ruhmsucht, des Königs bestimmtes, zielbewußtes, allen Versuchungen trotzendes Festhalten an dem Ergebnis der Konferenz vom 17. Dezember im Gegensatz zum allgemeinen Wanken rühmend hervor. Nur der König bietet ihm noch die Gewähr, daß ein fährnichsmäßiges Verfahren verhindert wird. Darum der tröstende Ausruf: „Es ist ein wahrer Segen, daß der König fest bleibt und von der kindischen Einzelschießerei und dem zwecklosen Knallen nichts wissen will.“

2

In seinem Berichte zu Poschinger, Kaiser Friedrich, Band III, Seite 23, schreibt Blumenthal: „Um aber doch in etwas nachzugeben, befahl Seine Majestät der König zum 17. Dezember eine Konferenz der betreffenden höhern Militärs, um über die Bombardementsfrage zu entscheiden. Diese Konferenz, oder besser gesagt, dieser Kriegsrat fand in der Präsektur im Arbeitszimmer Seiner Majestät statt. Alle Offiziere sprachen sich mehr oder weniger gegen eine unzureichende Beschießung aus, nur der Kriegsminister war dafür. Als auch ich aufgefordert wurde, meine Ansicht auszusprechen, entwickelte ich sie so, wie sie in einem Schreiben an General Moltke am Schluß dieser Aufzeichnungen enthalten ist, und bemerkte dabei, daß die durchaus notwendige Munition erst in vierzehn Tagen herangeschafft sein könnte. Als nun auch General von Moltke seine Meinung aussprechen sollte, sagte er nur kurz: »Ich schließe mich ganz dem an, was der General von Blumenthal soeben gesagt hat!« — Damit war die Konferenz beendet, und nach einer spannenden Pause sagte Seine Majestät ganz ruhig: »Wir brauchen uns ja heute noch nicht zu entschließen und können es auch erst dann tun, wenn die Munition wirklich da ist.«“ In dem Schreiben an Moltke, auf das Blumenthal Bezug nimmt — bei Poschinger irrtümlich vom 19. Dezember statt vom 21. November datiert —, gibt Blumenthal in der

*) Hinderfin bei v. Müller, S. 23.

bestimmtesten Form der Auffassung Ausdruck, die man wohl kurz als die der Nichtschiefzer bezeichnet, sodaß sich demnach auch Moltke mit den Worten „ich schließe mich ganz dem an, was der General von Blumenthal soeben gesagt hat“ als Nichtschiefzer ausweisen würde.

Das scheint zunächst allerdings in Widerspruch zu stehn mit dem Bericht eines andern Teilnehmers an der Konferenz, des Obersten von Kieff, nach dessen Aufzeichnungen Moltke bei der Konferenz gesagt hat*): „Ich bin von Hause aus Gegner der Beschießung von Paris gewesen. Es ist mit der dadurch bedingten Heranziehung eines großen Belagerungsstrains der Armee ein Bleigewicht an die Beine gebunden worden, das ihr unter Umständen hätte verhängnisvoll werden können. Infolge der günstigen Ereignisse der letzten Wochen hat sich das geändert, und gegenwärtig halte ich das artilleristische Vorgehen gegen Paris zur Herbeiführung einer raschen Entscheidung für notwendig. Überdem sind wir vor den Augen von ganz Europa gewissermaßen engagiert und dürfen ein so lange geplantes und vielfach besprochenes Unternehmen nicht aufgeben. Hat man aber erst die Notwendigkeit einer Sache erkannt, so finden sich auch immer die Mittel, sie auszuführen; je rascher dies geschehen kann, um so besser.“ Und da von Kieff diese Worte noch an demselben Tage niedergeschrieben hat, an dem die Konferenz stattgefunden hatte, Blumenthal hingegen den von Poschinger veröffentlichten Bericht erst etwa neunzehn Jahre nach der Konferenz, „kann“ nach von Müllers Auffassung der widersprechende Blumenthalsche Bericht „nur auf einem Irrtum beruhen“, **) der daraus zu erklären ist, daß der Aufsatz „augenscheinlich aus dem Gedächtnis“ ***) niedergeschrieben sei. Infolgedessen muß er den glaubwürdigern Kieffschen Aufzeichnungen weichen.

Gleichwohl ist eine Vereinigung des Blumenthalschen Berichtes mit den Kieffschen Aufzeichnungen durchaus möglich, ja beide Quellen scheinen sich zu einem Ganzen zu verbinden, sich zu ergänzen, statt sich auszuschließen. Nur darf man nicht übersehen, daß Blumenthals Brief vom 21. November hauptsächlich gegen die Stimmen derer gerichtet ist, die meinten, „daß eine partielle Beschießung von Paris (d. h. des Stadttinnern) noch vor dem Beginn der wirklichen Belagerung in politischer Beziehung wünschenswert, ja notwendig sei“, und daß er insonderheit einer solchen halben, wirkungslosen, ja schädlichen Maßregel vorbeugen will; denn „eine einfache Abmessung auf dem Situationsplane der Festung wird den Beweis liefern, daß von allen unsern angelegten und etwa noch anzulegenden Batterien nur ein kaum nennenswerter Teil von Paris getroffen werden würde, und zwar ein Teil, wo weder die jetzigen Macht-haber noch die Hauptmasse der Bevölkerung wohnen, denen es auch vollkommen

*) bei v. Müller, Bd. IV, S. 79 Ende.

**) v. Müller, Ergänzungsheft S. 15.

***) Bd. IV, S. 130.

gleichgiltig sein wird, ob Stadtviertel getroffen werden, die in ihren Augen nicht mehr Wert wie St. Cloud oder Meudon haben, welche Orte sie ja selbst mit besonderm Vergnügen zerstören.“ Infolgedessen würde ein Bombardement der Stadt auf die Pariser nur die Wirkung einer Verhöhnung des Gegners haben, „der wohl will, aber nicht kann“. Während sich Blumenthal demnach nur gegen eine vorzeitige und im wesentlichen auf eine Einschüchterung der Pariser abzielende Beschießung ausspricht, erklärt er sich gleichzeitig zu einem methodischen Vorgehen gegen Paris bereit, vorausgesetzt, daß die Durchführung des Angriffs durch das Vorhandensein der als notwendig erachteten Geschütze und Geschosse gewährleistet sei.*) Mithin macht der „Nichtschießer“ doch durchaus auch Konzessionen. Auch er ist bereit zu schießen, wenn Paris wider sein Erwarten nicht kapituliert haben sollte, sobald die Vorbereitungen zur Beschießung beendet seien, will dann allerdings nicht fährlichmässig, sondern in einer „vor dem militärischen Richterstuhle“ allein zu verantwortenden methodischen Weise vorgehen, d. h. mit der Beschießung der Forts beginnen und erst von einer zweiten Batteriestellung aus, die in der Linie der eingeschlossenen Forts zu etablieren wäre, die Stadt selber bombardieren. Demnach dürfte der Schluß nicht ungerechtfertigt sein, daß Blumenthal seine Ansicht eben auch bei der Beratung über die Beschießung des Stadttinnern, also zum letzten Teil der Beratung entwickelt hat. Der Hinweis Moltkes auf das, was Blumenthal „soeben gesagt hat“, und die Fortführung des Blumenthalschen Berichtes mit den Worten: „damit war die Konferenz beendet“, bestätigt dies, wie auch die Worte: „alle Offiziere sprachen sich mehr oder weniger gegen eine unzureichende Beschießung aus, nur der Kriegsminister war dafür“, gleich denen des Kriegstagebuches vom 17. Dezember: „die Fachmänner sprachen alle gegen die wahrscheinlich ganz resultatlose fährlichmässige Beschießung; nur der Kriegsminister allein war dafür“, deutlich Blumenthals Bezugnahme auf den letzten Teil der Beratung, den Antrag Kroons, erkennen lassen. Weil „nur“ Kroon für die Beschießung des Stadttinnern war, wurde diese abgelehnt.

Der Bericht des Obersten von Kieff knüpft hingegen an den ersten Teil der Beratung an. Denn die Erörterung über den „Schutz der Batterien“ hatte den Beginn des artilleristischen Angriffs natürlich zur Voraussetzung. Das gibt auch von Müller zu, wenn er die Besprechung der Konferenz mit dem Kieffschen Bericht beginnt und dann fortfährt: „Darauf stellte General von Kroon den Antrag, die Beschießung von Paris selbst mit nur sechs bis acht Geschützen zu beginnen.“ So löst sich der scheinbare Widerspruch zwischen dem Kieffschen und dem Blumenthalschen Bericht mit Beziehung auf die beiden, in entgegengesetztem Sinne beantworteten Anträge, und zurückzuweisen ist die

*) „Für den Fall indessen, daß dies doch nicht geschieht — d. h. Paris nicht spätestens bis Ende des Jahres vom Hunger bezwungen gefallen ist —, so muß alles zur förmlichen Belagerung parat sein, die dann nach allen Regeln der Kunst und mit möglichst geringen Opfern Schritt für Schritt auszuführen ist.“

Vermutung, daß Blumenthal irrtümlicherweise Moltkes Zustimmung zu seiner Ansicht berichtet hat, um so mehr, als Moltke selber zu dem Schreiben, mit dessen Inhalt Blumenthal seine Worte auf der Konferenz identifiziert, die Randbemerkung geschrieben hat: „Mündlich Einverständnis erklärt.“*)

3

Im Ergänzungsheft S. 16 schreibt von Müller: Wenn General von Blumenthal sich mehrfach gegen die Beschießung der Stadt aus der damaligen ersten Batteriestellung aussprach, so hatte er recht, weil die Schußweite der Geschütze zu klein war. Seltsam ist es aber, wenn er am 23. schreibt, er sei froh, daß es noch nicht früher zum sogenannten Bombardement gekommen sei, und daß er sich freue, daß die Munition noch nicht heran sei. Und noch seltsamer ist die Begründung, mit der er immer noch (am 26.) für die Aushungerung eintritt: „Das Argument, daß dies zu lange dauert, kann ich nicht gelten lassen, da eine Beschießung oder gar eine Belagerung mit förmlichem Angriff uns gewiß nicht früher zum Ziele führen würde; auch kann ich darin kein Unglück sehen, daß es hier zu lange dauert.“ General von Moltke betonte deutlich die Beschleunigung des Angriffs.

In die letzten Worte des Zitats hat sich offenbar aus dem Anfange ein Irrtum eingeschlichen; „auch kann ich darin kein Unglück sehen, daß es hier lange dauert“ ist der Wortlaut in der Buchausgabe der Tagebücher von 1902. Mithin tritt Blumenthal gerade dem Einwurf, die von ihm befürwortete Aushungerung würde die Zernierungsarmee „zu“ lange vor Paris festhalten, entgegen, wenn er behauptet, daß das Bombardement die Kapitulation von Paris auch nicht früher erzwingen würde als die Aushungerung,**) und bestreitet andrerseits nur, daß ein langes Liegen der Truppen vor Paris an sich als ein Unglück zu betrachten sei. Denn — so wäre in Blumenthals Sinne zu argumentieren — diesem Warten winkt als unfehlbarer Lohn die Kapitulation wegen Hungers, während das mit unzureichenden Mitteln unternommene, drum den Erfolg nicht garantierende Bombardement ein Unglück bedeuten würde, „wenn wir uns blamierten“; denn „so ein bloßes Klopfen auf den Busch kann einen sehr unangenehmen Rückschlag geben“ (7. Dezember).

Auch der Zusatz zu dem Zitate: „General von Moltke betonte deutlich die Beschleunigung des Angriffs“ fordert Widerspruch heraus. Nicht als ob in Abrede gestellt werden sollte, daß Moltke nach Möglichkeit die Vorbereitungen

*) Moltke, Militärische Korrespondenz Nr. 486.

**) v. Blume, Die Beschießung von Paris S. 37: „Tatsächlich hat also weder der förmliche Angriff noch das Bombardement der Stadt die Kapitulation beschleunigt.“ Daniels, Moon und Moltke vor Paris, Preussische Jahrbücher 1905, S. 236: „Dieser blutige Tropfen (275 Zivilpersonen waren in Paris vor Leerung des linken Seineufers durch die deutschen Geschosse getötet) im Meer der Millionenbevölkerung führte die Kapitulation wohl nicht früher herbei. Paris kapitulierte 28. Januar wegen absoluten Mangels an Lebensmitteln.“

zur Beschießung gefördert hätte; nur insofern, als Blumenthals Auffassung durch den Vergleich mit Moltke in ein verkehrtes Licht gerückt wird. Denn keineswegs waren Moltke und Blumenthal Antipoden in der Beschießungsfrage, wie jene Gegenüberstellung „ungenügend unterrichtete Leser“ glauben machen könnte; vielmehr haben die beiden großen Strategen die Kapitulation von Paris offenbar in der größten Harmonie*) zu erzwingen gesucht, und diese wurde durch die Konferenz vom 17. Dezember nicht gestört; denn Moltkes Ansicht von dem Werte der Aushungerung blieb trotz der Konferenz von Bestand, wie sein Brief vom 22. Dezember zeigt: „Um Paris zu bombardieren, müssen wir erst die Forts haben. Es ist auch zur Anwendung dieses Zwangsmittels nichts versäumt, ich erwarte aber weit mehr von dem langsamer, aber sicher wirkenden Hunger.“

Andererseits hatte auch Blumenthal seine Rechnung keineswegs ausschließlich auf die Aushungerung gesetzt. Schreibt er doch am 21. November an Moltke: „Für den Fall indes, daß dies (die Kapitulation infolge Hungers bis Ende des Jahres) doch nicht geschieht, muß alles zur förmlichen Belagerung parat sein, die dann nach allen Regeln der Kunst und mit möglichst geringen Opfern Schritt vor Schritt auszuführen ist. Die Mittel dazu werden parat sein“; und daß Blumenthal im Interesse der Beschleunigung der Angriffsvorbereitungen nichts unterlassen hat, dürfte mit der Veröffentlichung des Inhalts seines Schreibens vom 4. Dezember an das Kriegsministerium**) erwiesen sein, wonach er „sechsmal in Anträgen, Meldungen und Berichten an das Große Hauptquartier die traurige Beschaffenheit der Transportmittel auseinandergesetzt, die Unabwendbarkeit der Forderung, größere und bessere Transportmittel zu beschaffen, dargelegt“. Wenn trotzdem die Munition am 23. Dezember noch immer

*) Vgl. Blumenthal, Kriegstagebuch 15. September: „ich stimmte fast ganz mit Moltke und freue mich, daß es so ausgeführt werden soll, wie ich mir es gedacht.“ 7. Oktober: „es ist wirklich ganz eigentümlich, daß ich mit General v. Moltke stets einig bin.“ 21. Oktober: „Ich machte dem Kronprinzen hierüber Vortrag und fuhr dann zum General v. Moltke, um ihm die Sache vorzustellen. Er stimmte ganz mit meiner Anschauung und glaubte, daß wir gar nicht zur Beschießung kommen würden, der Hunger würde die Franzosen früher zum Frieden zwingen.“ 21. November: „wie lange es noch möglich sein wird, dem blutdürstigen Andrängen mein Veto entgegenzusetzen, weiß ich nicht; vorläufig habe ich noch den König und Moltke für mich.“ 8. Dezember: „ich konnte dabei längere Zeit mit Graf v. Moltke sprechen und habe die Überzeugung gewonnen, daß meine Auffassung der Situation ganz mit der seinigen übereinstimmt. Er glaubt auch, daß die Pariser sich noch im Laufe dieses Monats aus Hunger ergeben müssen, und daß es besser wäre, die schweren Geschütze zur Befestigung unsrer Stellung zu verwenden, als eine Belagerung anzufangen, für die wir durchaus nicht genügend mit Mitteln ausgerüstet sind.“ 18. Dezember: „Von Moltke kam ein Schreiben, worin die Prinzipien dargelegt waren, nach denen der Krieg jetzt geführt werden soll, und mit denen ich nur ganz übereinstimmen kann.“ 3. Januar: „ich habe mich hierüber gegen Moltke ausgesprochen; er stimmte mir ganz bei und wird wohl morgen die Sache beim Könige zum Vortrag bringen.“ Und Moltkes Bemerkung zu Blumenthals Schreiben vom 21. November: „mündlich Einverständnis erklärt“ (s. Moltke, Militärische Korrespondenz Nr. 486).

**) Lehmann, Die Mobilmachung 1870/71, S. 121.

nicht zur Stelle war, so waren die Angriffsvorbereitungen im Rückstande, „obgleich ich — wie er am 23. Dezember schreibt — alles getan habe, was in meiner Macht stand, um sie heranzuschaffen“.

Mithin teilte Moltke durchaus Blumenthals Ansicht von dem größern Werte des langsam wirkenden Hungers, wie Blumenthal gleich Moltke alles in Bewegung gesetzt hatte, um die Vorbereitungen zum Angriff nach Möglichkeit zu beschleunigen, sodaß die von Müllersche Gegenüberstellung nicht begründet erscheint und darum zurückzuweisen ist. Wer Blumenthal wegen seiner Auffassung von dem größern Werte der Aushungerung angreift, muß sich dessen bewußt sein, daß er zugleich auch Moltke verurteilt. Und dieser Tatsache gegenüber dürfte es angebracht sein, mit Delbrück*) die Annahme abzulehnen, „daß die beiden größten Strategen, die unsre große Kriegsepoche hervorgebracht hat, Moltke und Blumenthal, in einer so wichtigen Frage, die wochenlang immer von neuem diskutiert und erwogen wurde, übereinstimmend eine falsche Auffassung vertreten und gegen alle Einwendungen so hartnäckig verteidigt haben“.



Hans von Kleist-Rechow



ismarek ist bekanntlich durch den Einfluß seiner Braut und Gattin und ihrer Familie positiv gläubig, wenn auch nicht kirchlich geworden. Über diese Familie erfahren wir näheres aus der Biographie: Kleist-Rechow, ein Lebensbild, mit einem Porträt, das auf den Wunsch der zahlreichen pommerschen Kleiste der Königliche Archivar Dr. Hermann von Petersdorff (bei F. G. Cottas Nachfolger, Stuttgart und Berlin, 1907) herausgegeben hat. Romantik nennt man die Reaktion gegen den Rationalismus und Klassizismus des achtzehnten Jahrhunderts, aber die romantische Schwärmerei für Mittelalter und Christentum, die sich in den Werken der Literatur und Kunst betätigte, war nur die weithin sichtbare Äußerung einer durchaus ernsten Gemütsverfassung, die auf dem Zusammentreffen der wiedererweckten Religiosität mit dem neu erschlossenen historischen Verständnis beruhte. Die religiöse Strömung ging zugleich von mehreren evangelischen und katholischen Quellgebieten aus; zu den evangelischen gehörte ein Teil des pommerschen Adels. Die ersten „Erweckten“ waren drei Brüder von Below, deren einen, Heinrich auf Seehof, ein Abschnitt in Tersteegens Perlenkette wunderbar ergriffen hatte. Er wiederum erweckte außer seinen Brüdern die Freunde Thadden-Trieglaff und Moritz von Brandenburg, und Gustav von Below — Tholuck erklärte die Belows für neue Zinzendorfe im

*) Preussische Jahrbücher 1906.